



Schwerpunkt

Fußball und Entwicklung

Ob in Deutschland, Kenia, Ghana oder sonst wo auf der Welt: Fußball begeistert und verbindet. Und wer Fußball spielt, lernt gleichzeitig Fairness, Toleranz und wie man Konflikte friedlich löst. Die Entwicklungszusammenarbeit hat das soziale Potenzial des Sports schon seit langem erkannt und nutzt es für ihre Arbeit.

[mehr ▶](#)

Lesen Sie dazu in diesem Magazin:

- ▶ **Fußballfieber am Kap**
- ▶ **Afghanistan: Mädchen aus dem Abseits holen**
- ▶ **Monika Staab: Weltreisende in Sachen Frauenfußball**
- ▶ **Costa Rica: Fußball für das Leben**

Empfehlenswerte Links:

- ▶ [Deutschlands globales Engagement \(PDF\)](#)
- ▶ [Aufbruch zum Schutz der Biologischen Vielfalt gelungen](#)
- ▶ [Magazin zur Entwicklungspolitik Nr. 61 | Schwerpunkt: Biologische Vielfalt](#)

[mehr ▶](#)

Lesetipps:

- ▶ [Brot für die Welt: Aktionszeitung Fair Play for Fair Life 2008](#)
- ▶ [Expedition Welt. Vom Abenteuer, sich zu engagieren](#)
- ▶ [Weltsichten – Magazin für globale Entwicklung und ökumenische Zusammenarbeit](#)

[mehr ▶](#)



[Das Magazin als PDF](#)

Weitere Themen:

China

Ein "Krankenhaus aus der Kiste"

[mehr ▶](#)

Sambia

City of Hope: Hoffnung für Sambias Mädchen

[mehr ▶](#)

Liberia

Sicherer Schlaf ohne Moskitos

[mehr ▶](#)

Afghanistan

Unersetzlich: Ehrenamtliche Gesundheitshelfer

[mehr ▶](#)

Flucht und Vertreibung

Kein Mensch flüchtet ohne Grund

[mehr ▶](#)

Hilfseinsätze

Einmal nach Deutschland und zurück

[mehr ▶](#)

▶ Impressum

▶ Abonnieren Sie auch die weiteren Themenmagazine der
Bundesregierung

Fußball - mehr als "nur" ein Spiel

Ob in Deutschland, Kenia, Ghana oder sonst wo auf der Welt: Fußball begeistert und verbindet. Und wer Fußball spielt, lernt gleichzeitig Fairness, Toleranz und wie man Konflikte friedlich löst.

Die Entwicklungszusammenarbeit hat das soziale Potenzial des Sports schon seit langem erkannt und nutzt es für ihre Arbeit. Zum Beispiel, um Kinder von der Straße zu holen und für ein geregeltes eigenverantwortliches Leben zu gewinnen. Oder um Mädchen in Ländern wie Afghanistan Selbstvertrauen zu geben und ihnen ein Stück mehr Gleichberechtigung zu verschaffen.

Punkten für Fairness

Im Jahr 2010 wird die Fußballweltmeisterschaft erstmals auf dem afrikanischen Kontinent ausgetragen. Die Vorbereitungen im Gastland Südafrika laufen auf Hochtouren und das Fußballfieber steigt.

Im Vorfeld der WM hat die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) im Auftrag des Bundesentwicklungsministeriums ein Vorhaben zur Förderung der Jugendentwicklung durch Fußball gestartet.

In Südafrika und bis zu zehn weiteren Ländern Afrikas wird es Strukturen aufbauen und stärken, die das Fußballspiel mit Bildungsmaßnahmen verbinden.

Außerdem unterstützt das GTZ-Projekt die Bildung von Ligen, die Fußball mit sozialem Engagement oder mit Einkommen schaffenden Maßnahmen verbinden. So werden in einem Township bei Pretoria acht Grundschulen bei der Bildung einer Schulliga unterstützt. Sie fördern neben sportlichen Leistungen auch Werte wie Fairness und Toleranz und vergeben hierfür Punkte.

Seit Anfang 2008 werden auch in Ghana erste Initiativen gefördert, weitere Länder sollen folgen. Während der Fußball-WM sollen die erfolgreichen Ansätze einem breiten Publikum vorgestellt werden. Ausgewählte Teams werden dann am "Football for Hope Festival 2010" in Südafrika teilnehmen.

Perspektiven schaffen

Besonders in den Armenvierteln dieser Welt wird am Abend und am Wochenende jede Freifläche als Bolzplatz genutzt. Viele internationale Fußball-Zauberer kommen nicht rein zufällig aus den Ländern des Südens. Denken wir an den brasilianischen Kultfußballer Pelé, der in einem Elendsviertel groß wurde. Der Fußball-Weltverband Fifa zeichnete ihn mit dem Jahrhundert-Verdienstorden aus. Vom Internationalen Olympischen Komitee (IOC) wurde er sogar zum Sportler des Jahrhunderts ernannt.

Pelé hat seinen Werdegang nicht vergessen und engagiert sich für Jugendprojekte und soziale Einrichtungen.

Rolle der Mädchen und Frauen stärken

Auch der Mädchen- oder Frauenfußball spielt eine ganz wichtige Rolle. Er stärkt nicht nur die Rolle der Frau in der Gesellschaft, sondern zeigt auch, dass Frauen "ihren Mann stehen". Insbesondere Frauen in Entwicklungsländern, die oft die Hauptlast der Familie tragen, erhalten durch Fußball die Möglichkeit, am Sportleben teilzuhaben.

Im Jahr 2003 starteten die Bundesregierung, der Deutsche Olympische Sport-Bund und der Deutsche Fußball-Bund mit Unterstützung des Fußball-Weltverbandes Fifa ein Fußballprojekt in Afghanistan. In das Programm ist auch der Frauenfußball integriert.

Ein gutes Beispiel für den Erfolg des Projekts ist, dass Afghanistan jetzt auch eine Damen-Nationalmannschaft hat. Frauen haben es am Hindukusch nach wie vor sehr schwer, sich gleichberechtigt in der dominierenden Männerwelt zu bewegen. Der Fußball stärkt ihr Selbstwertgefühl und hilft ihnen, sich für ihre Überzeugung einzusetzen. Anfang des Jahres war die afghanische Damen-Nationalmannschaft in Deutschland - für die meisten jungen Frauen die erste Auslandsreise und eine tolle Erfahrung.

Lesen Sie in der vorliegenden Ausgabe des "Magazins zur Entwicklungspolitik" mehr zum Fußball-Projekt in Afghanistan und zum Fußballfieber in Südafrika. Außerdem: Monika Staab, frühere Präsidentin des erfolgreichen 1. FFC Frankfurt, reist in Sachen Frauenfußball durch die Welt. Und ein Projekt in Costa Rica schafft es, dass Kinder aus Elendsvierteln nicht nur zum Fußballtraining kommen, sondern auch wieder zur Schule gehen. So wie der 13-jährige Francisco.



Kontext

Streetfootballworld

Football for Hope 2010

Europäisches Straßenfußballfestival (englisch)

Bundeskanzlerin Merkel: "Ich fiebere einfach mit"

Der Fußball als Integrationsmotor (Magazin für Soziales, Familie und Bildung)

Fußballfieber am Kap

Zweifellos ist Fußball bei der schwarzen Bevölkerungsmehrheit Südafrikas sowie in ganz Afrika die populärste Sportart. Mit großer Besorgnis wird daher die momentane Schwäche der Nationalmannschaft - Spitzname "Bafana Bafana" (die Jungs) - wahrgenommen. Sie wird seit kurzem vom Brasilianer Joel Santana trainiert. Beim Qualifikationsspiel für die nächste Afrikameisterschaft reichte es Ende Juni gegen Fußballzerg Sierra Leone nur zu einem enttäuschenden 0:0.

Trotz dieser Misserfolge des Gastgeberlandes auf dem Rasen fiebert die ganze Nation der Fußball-Weltmeisterschaft 2010 entgegen. Die erste Fußball-WM auf dem afrikanischen Kontinent wird von Regierung und Bevölkerung als riesige Chance und Herausforderung gesehen. Man möchte dem Ausland beweisen, dass auch ein afrikanisches Land ein derartiges Großereignis erfolgreich organisieren kann. Hierdurch verspricht man sich für Südafrika sowie den gesamten Kontinent wirtschaftliche Impulse sowie einen erheblichen Imagegewinn.

Dies hat auch der deutsche Nationalspieler Philipp Lahm festgestellt: "Letztes Jahr im Juni habe ich einige Tage in Südafrika verbracht, um eigene Eindrücke von diesem Land und seinen Menschen zu sammeln. Überall war zu spüren, welche enorme Bedeutung diese WM für die Menschen in Südafrika hat, ja für den ganzen afrikanischen Kontinent." Lahm ist zusammen mit Bundesentwicklungsministerin Heidemarie Wieczorek-Zeul Pate des deutsch-afrikanischen Laduma-Schulwettbewerbs, der sich mit Fußball und den UN-Millenniumszielen beschäftigt.

Alles im Zeitplan?

Doch wie ist der Stand der Vorbereitungen auf die Weltmeisterschaft? In Südafrika registriert man sehr genau die oftmals negative Berichterstattung in den internationalen Medien über die angeblich schleppende Fertigstellung der Stadien. Man registriert sehr wohl den trägen Ausbau der Infrastruktur, häufige Stromausfälle, das Sicherheitsproblem sowie die jüngsten Ausschreitungen gegen afrikanische Einwanderer.

Sehr offen wird auch in der südafrikanischen Presse und Bevölkerung über diese Probleme diskutiert. Man vermisst jedoch bei den ausländischen Medien die Ausgewogenheit und verweist dabei gerne auf die bereits erzielten Fortschritte. So hat das lokale Organisationskomitee (LOK) im Juni den südafrikanischen Parlamentsabgeordneten erneut versichert, dass die Fertigstellung der Stadien nach Plan verlaufe. Trotz unvorhergesehener Kostensteigerungen und geringer Fristüberschreitungen ist man optimistisch.

Danny Jordaan, Chef des südafrikanischen LOK, betonte gegenüber den Parlamentariern, dass einige Stadien sogar früher als geplant fertig gestellt würden. Dies gelte auch für Soccer City, das größte Stadion bei Johannesburg mit einem Fassungsvermögen von 95.000 Zuschauern.

Probleme habe es zwar in Kapstadt, Nelspruit und Port Elizabeth gegeben. Dennoch würden alle Stadien rechtzeitig zur WM fertig sein. Jordaan betonte, dass der Confederations Cup im Juni des nächsten Jahres eine wichtige Generalprobe darstelle. Acht Mannschaften werden dann in fünf Stadien ihre Spiele austragen.

Auch der Ausbau der drei wichtigsten Flughäfen liegt im Zeitplan. Monhla Hlahla, Chefin des

südafrikanischen Flughafenbetreibers ACSA, betonte kürzlich im Johannesburger Presseclub in Emmarentia: "Mit sehr begrenzten Mitteln haben wir viel erreicht. Ich bin stolz, dass wir sagen können, dass alles planmäßig verläuft." Sie ist davon überzeugt, dass die Bauarbeiten 2009 abgeschlossen sein werden.

Deutsches Projekt ermöglicht Übertragungen in abgelegene Gebiete

Ähnlich zuversichtlich äußert sich auch Gregor Küpper, Geschäftsführer von SolarWorld Africa in Kapstadt: "In vielen Bereichen und in vielen Regionen sind die Vorbereitungen sehr intensiv zu sehen und zu spüren. Der Ausbau der Infrastruktur und der Flughäfen, die Stadionbauten sowie die Anbindung der Flughäfen an die Stadien kommen gut voran." Sein Fazit lautet daher: "Südafrika wird das schaffen, schon auf Grund der gesamten positiven Einstellung gegenüber der WM!"

Das in Bonn ansässige Solarunternehmen SolarWorld stellt im Rahmen seines "Sun-TV"-Projektes an hundert Standorten im südlichen Afrika öffentliche, solarbetriebene Fernsehstationen zur Verfügung. Auf diese Weise können Bewohner abgelegener Gebiete und sozialer Brennpunkte die Spiele der WM am Fernsehschirm verfolgen. Ferner soll das Projekt langfristig den Zugang zu modernen Medieninformationen ermöglichen. Solarworld-Chef Frank Asbeck konnte Bundeskanzlerin Angela Merkel sein Projekt bereits während ihres Südafrikabesuchs im Oktober 2007 vorstellen.

Selbstkritik: Sicherheit und Fremdenfeindlichkeit

Während es auf dem Gebiet der Infrastruktur recht positive Signale zu verzeichnen gibt, bleiben die Themen Sicherheit und Fremdenfeindlichkeit weiterhin problematisch. Dies sieht man auch in Südafrika so, und es gibt durchaus Selbstkritik.

Eine Zeitung veröffentlichte eine Karikatur, auf der Südafrikaner Einwanderer aus Afrika verprügeln und sie auffordern, aus dem Land zu verschwinden. 2010 sollten sie aber gefälligst mit Freuden zur WM als Touristen zurückkehren. Manches werde allerdings im Ausland auch übertrieben, ist die landläufige Meinung.

Zu den Übergriffen gegen Einwanderer im Zusammenhang mit der WM 2010 hat sich Lydia Monyepao Ende Mai geäußert. Sie ist Fußball-Nationalspielerin und Vorsitzende des Frauenfußballclubs von Soweto: "Ich glaube, dass die Angriffe überbewertet werden. Sie passieren nur an ganz wenigen Stellen, in einigen informellen Siedlungen, weit weg von den Städten. Es ist nur, dass sich die Medien immer auf die schlechten und nicht die guten Nachrichten konzentrieren. Deshalb habe ich das Gefühl, die Angriffe werden zu stark beachtet." Ihre Sichtweise dürfte von nicht wenigen Südafrikanern geteilt werden. Gerne verweist man in diesem Zusammenhang auch auf die spontane Welle der Hilfsbereitschaft nach den Übergriffen.

Zwischen Pretoria und Kapstadt weiß man aber auch, dass erneute Ausschreitungen zu einer Verlegung der WM führen könnten. Das wäre dann nicht nur für Südafrika, sondern für den gesamten Kontinent ein enormer Rückschlag. Laut LOK-Chef Jordaan sei dieses Szenario auf Grund der bereits getätigten Investitionen jedoch ausgeschlossen.

Für das Selbstvertrauen der Südafrikaner und des gesamten Kontinents wäre ein erfolgreicher Verlauf der WM 2010 auf jeden Fall von sehr großer Bedeutung.

(Autor: Hendrik Schott, Deutschlandkorrespondent für Südafrikas größtes Medienunternehmen Naspers in Kapstadt und Vorstandsmitglied des Vereins der Ausländischen Presse in Deutschland)



Kontext

Die Afrika-Reise der Bundeskanzlerin
Moderne Kommunikation für die Dörfer Afrikas
Die Beziehungen zwischen Deutschland und Südafrika
Laduma-Schulwettbewerb
Fifa-Fußball-Weltmeisterschaft 2010

Afghanistan: Mädchen aus dem Abseits holen

Im Jahr 2003 starteten die Bundesregierung, der Deutsche Olympische Sport-Bund und der Deutsche Fußball-Bund mit Unterstützung des Fußball-Weltverbandes Fifa ein Fußballprojekt in Afghanistan. Das Ziel: den Fußballsport wieder aufzubauen - und auch die afghanischen Mädchen und Frauen für den Sport zu begeistern. Vor Ort: die Fußballexperten Holger Obermann und Ali Askar Lali, ein ehemaliger afghanischer Nationalspieler. Im Interview mit dem "Magazin zur Entwicklungspolitik" erzählt Obermann, wie alles begann und welche Probleme, aber auch Erfolge es gab.

Magazin zur Entwicklungspolitik: Herr Obermann, die Lage in Afghanistan ist noch nicht stabil. Auch die Stellung der Mädchen und Frauen wird immer noch stark von Männern dominiert. Woher der Mut, gerade den Mädchen- und Frauenfußball in das Aufbauprogramm zu integrieren?

Obermann: Das war Zufall, aber ein wichtiger. Es war im Juli 2003 bei einem Empfang des Deutschen Botschafters in Kabul, an dem auch die Ministerin des afghanischen Frauenministeriums teilnahm. Nachdem wir den Schulfußball der Jungen organisiert und damit regen Zuspruch gefunden hatten, fragte sie uns: "Können Sie nicht auch etwas für unsere Mädchen tun, nachdem die Jungen dank Ihrer Initiative begeistert Fußball spielen?"

Das war Ansporn und eine echte Herausforderung. Schon Tage später begannen wir an den Schulen nachzufragen, ob Interesse besteht. Von den meisten kam eine Absage mit dem Hinweis auf die Unmöglichkeit einer solchen Maßnahme, vor allem im Hinblick auf die damit verbundenen Gefahren. Lehrerinnen, die Interesse am Fußball als Teil des Sportunterrichtes hatten, wurden verwarnt. Einige, die dennoch in den Pausen Fußball spielen ließen, wurden sogar entlassen.

Während der Taliban-Zeit durften die Mädchen keine Schulen besuchen, Frauen durften keine Berufe ausüben. Sie durften sich nicht auf der Straße sehen lassen, wurden verfolgt, vergewaltigt - ihrer Ehre beraubt. Doch der Anfang war gemacht - mit acht mutigen Mädchen im Alter von 14 Jahren.

Wir trafen uns auf einem kleinen Platz vor einer Mädchenschule. Durch vier afghanische Polizisten von der Öffentlichkeit abgeriegelt spielten wir Fußball. Es war zwar mehr ein Kicken, aber ein bescheidener Anfang.

Magazin zur Entwicklungspolitik: Woher kam die Ausrüstung wie Trainingsanzüge, Bälle und Schuhe?

Obermann: Damit hatten wir die geringsten Probleme, denn unser Etat erlaubte es, Gelder für den Frauenfußball zur Verfügung zu stellen. Außerdem sind die Bundesregierung und die Fifa sehr daran interessiert, dass der Frauenfußball als wichtiger Beitrag zur Integration Beachtung findet. Und das nicht nur im Land selbst, sondern weltweit.

Die Fifa schickte einen Scheck, um auch alle Nebenkosten wie Platzmiete oder Transport begleichen zu können. Als wir nach drei Monaten Bilanz zogen, stand fest: Das Experiment war gelungen. Als uns die afghanische Ministerin mitteilte, dass sie sehr stolz sei, spornte dies uns weiter an.

Später kam der deutsche Sportlehrer Klaus Stärk hinzu. Und es passierte, was kaum einer für möglich gehalten hatte: Dreihundert Mädchen spielen heute im Großraum Kabul organisierten Fußball. Es gab auch schon die erste Meisterschaft. Immer neue Schülerinnen kamen hinzu - die schriftliche Erlaubnis der Eltern war natürlich nötig.

Magazin zur Entwicklungspolitik: Das hört sich so an, als hätte es kaum Widerstand oder Hindernisse gegeben?

Obermann: In den ersten eineinhalb Jahren war schon Widerstand zu spüren, doch er war geringer, als wir erwartet hatten. Wir hatten Glück, in den Medien Partner zu finden, die uns unterstützten und für den Mädchenfußball warben.

Aber es gab auch Hindernisse: Etliche Familien, insbesondere die Väter, wollten nicht, dass ihre Töchter Fußball spielten. Sie hatten einfach Angst um das Leben ihrer Mädchen. Die Erinnerung an die Schreckensherrschaft des Taliban-Regimes, unter der gerade Frauen und Mädchen besonders litten, sitzt noch tief in den Köpfen. Im Übrigen waren sie sehr erstaunt darüber, dass sich ausgerechnet ein ausländisches Projekt für ihre Mädchen einsetzte.

Magazin zur Entwicklungspolitik: Wie haben Sie den Frauenfußball organisatorisch in den Griff bekommen?

Obermann: Nachdem wir inzwischen an die 100 Mädchen im Großraum Kabul zum Fußballspielen angeregt hatten, galt es, sich der Organisation von Wettkämpfen zu widmen. Das war viel schwieriger, als wir anfangs gedacht hatten. Die Mädchen durften ja nach wie vor nicht in der Öffentlichkeit spielen.

Aber das afghanische Frauenministerium stand nach wie vor hinter dem Projekt. Als es gelang, die Mädchen im Olympic-Stadion trainieren und spielen zu lassen, war ein weiteres Hindernis überwunden. Bedenken Sie: Die Veranstaltungen fanden erstmals mit Männern als Zuschauer statt - in einem Stadion, in dem während des Taliban-Regimes noch Hinrichtungen stattfanden. Natürlich überwachen die Sicherheitskräfte weiter die Spiele der Mädchen und Frauen.

Im Jahr 2005 wurde - wie zuvor bei den Jungen - die erste Mädchen-Schulmeisterschaft organisiert. Diesmal waren die Offiziellen des Fußballverbandes - und erstaunlicherweise sogar einige Fotografen - eingeladen worden. Das war ein großer Fortschritt. Denn nun wurde unser Experiment richtig bekannt, was weitere Neuanmeldungen brachte.

Magazin zur Entwicklungspolitik: Wie wurde das Ausbildungsprogramm organisiert?

Obermann: Hier erwarb sich der später zu uns gestoßene Kollege Klaus Stärk Lorbeeren, denn er übernahm diese Aufgabe zweimal im Jahr für jeweils vier Wochen. Die Hauptlast lag fortan auf seinen und Ali Askar Lalis Schultern.

Ich war nämlich zu diesem Zeitpunkt bereits woanders aktiv. Man hatte mich nach Kaschmir (nach dem schweren Erdbeben) und Sri Lanka (nach der Tsunami-Sturmflut) beordert. Durch den Fußball halfen wir jungen Menschen in den Katastrophengebieten, ihr Traumata zu überwinden.

Ich blieb Afghanistan dennoch treu. So war ich für den Bau eines Bolzplatzes, gestiftet vom ehemaligen DSB-Präsidenten Manfred von Richthofen, verantwortlich. Ich organisierte die Aufnahme Afghanistans in die von Jürgen Klinsmann gegründete Institution "streetfootballworld" und sorgte für Sponsoren.

Magazin zur Entwicklungspolitik: Die weltbeste Fußballerin, Birgit Prinz, war auch in Kabul. Wie kam es?

Obermann: Großen Anteil hatten daran der DFB, die Fifa, der Deutsche Olympische Sport-Bund und das "Learn and Play-Programm" der "AfghanistanHilfe Paderborn". Im Sommer 2006 kamen wir auf die Idee, Birgit Prinz nach Kabul einzuladen. Sie sollte an Schulen von "Learn and Play" Werbung für den Mädchen- und Frauenfußball machen. Welch ein Erfolg!

Birgit spielte mit den circa 100 Mädchen Fußball, hielt Vorträge und führte Einzelgespräche. Sie gab dem Frauenfußball in Afghanistan neue und starke Impulse.

Magazin zur Entwicklungspolitik: Hatten die Mädchen schon Fußball-Kontakte außerhalb Afghanistans?

Obermann: Ja! Als kürzlich die afghanische Frauenfußball-Nationalmannschaft auf Einladung der Bundesregierung zu einer Gastspielreise in Deutschland weilte, war das Interesse der Medien groß. Die Gastgeber vom Württembergischen Fußball taten alles, um den jungen Frauen aus dem Land am Hindukusch unvergessliche zwei Wochen zu bereiten. Empfänge, Trainingsspiele gegen Mannschaften aus dem Großraum Stuttgart und Medienrummel standen auf dem Programm.

Was die 18 Mädchen in Deutschland den Reportern erzählten, war inhaltlich von großer Zurückhaltung geprägt. Zu sehr spielte bei vielen Fragen die Angst mit, dass mögliche Kritik ihnen Nachteile bringen könnte. "Wir können nicht alles sagen, was uns bewegt", argumentierten sie.

Magazin zur Entwicklungspolitik: Was war für Sie das größte Erfolgserlebnis?

Obermann: Die Tatsache, dass es überhaupt möglich war, die Mädchen und Frauen in Afghanistan aus dem Abseits zu holen und mit ihnen Sport zu treiben. Denn wer sich mit der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung des Fußballs im Land am Hindukusch nur ein wenig auskennt, weiß um den Umfang der Erniedrigungen der Frauen in Afghanistan in fast allen Bereichen. Sie müssen vehement um ihre Gleichberechtigung kämpfen. Und natürlich die Tatsache, dass es uns gelungen war, die Tür um etwas mehr Anerkennung ein klein wenig aufzustoßen.



Kontext

Bundesaußenminister Steinmeier: Fußball ist gelungene Globalisierung
Erste afghanische Damen-Nationalmannschaft gegründet
Fußball verbindet Völker
"Global Players" - Fußball, Globalisierung und Außenpolitik (PDF)
Sport entwickelt (Venro)

Monika Staab: Weltreisende in Sachen Frauenfußball

Frauen und Fußball - eine Kombination, die nicht nur in Pakistan bis vor kurzem noch undenkbar gewesen wäre. Doch die Zeiten ändern sich. Und deshalb kann Pakistan heute sogar eine Frauen-Nationalmannschaft vorweisen.

Diese Entwicklung ist vor allem mit einem Namen verbunden: Monika Staab. Die 48-Jährige gilt in ihrer Heimat Deutschland als eine der Pionierinnen und großen Förderinnen ihres Sports. Der 1. FFC Frankfurt, dessen Präsidentin sie war, gehört heute zu den ersten Adressen im deutschen Frauenfußball. Als Trainerin, Präsidentin und Mensch hat Monika Staab großen Anteil am Erfolg des Frauenfußballs. Spielerinnen wie Birgit Prinz, Steffi Jones und Renate Lingor wurden auch durch ihre Handschrift zu dem, was sie heute sind: Welt- und Europameisterinnen.

Eine neue Aufgabe

Ende 2006 verließ Staab ihre Führungsposition beim amtierenden deutschen Meister. Nun arbeitet sie im Auftrag des Fußball-Weltverbandes Fifa weltweit als Beraterin in Entwicklungsprojekten. "Ich sehe mich als Missionarin meines Sports. Und ich muss sagen: Diese neue Aufgabe erfüllt mich wirklich sehr", erzählt sie.

Zunächst arbeitete Staab für fünf Monate in Bahrain, um dort eine Frauen-Nationalmannschaft aufzubauen. Mit großem Erfolg, denn als abschließender Höhepunkt ihres Projektes wurden sogar mehrere Länderspiele ausgetragen. "Ich werde dorthin immer mal wieder zurückkehren, um zu schauen, wie sich alles weiterentwickelt hat. Das werde ich mit allen Projekten so machen", erklärt die erfahrene Trainerin.

In Pakistan leitete sie innerhalb von sechs Wochen vier Trainingscamps mit insgesamt rund 300 jungen Frauen. "Ich hätte niemals gedacht, dass wir so viele Teilnehmerinnen begrüßen würden", erinnert sie sich. "Es war erstaunlich und einfach nur toll, in einem Land, in dem kulturelle Barrieren gerade für Frauen existieren, so viele Frauen für unseren Sport zu begeistern."

Mehr als "nur" Fußball

Als Resultat der vier Trainingscamps konnte Staab schließlich sogar 25 Fußballerinnen für eine Nationalmannschaft auswählen. Die Spielerinnen trugen lange Hosen und zwei der Akteurinnen spielten auch mit Kopftüchern.

Beim abschließenden Turnier waren 4.000 Zuschauer anwesend. "Und es waren fast ausschließlich Männer, die den Frauenfußball ohne Probleme akzeptiert haben. Dann weiß man, dass man etwas erreicht hat, das mehr wert ist als ein fußballerisches Resultat", berichtet die Trainerin stolz. Und sie ergänzt: "4.000 Zuschauer, 20 Journalisten und zehn Kamerateams - so was gab es nicht einmal in Frankfurt!"

Staab identifiziert sich vollends mit ihrer neuen Aufgabe. "Es ist ein phantastisches Gefühl, zu merken, dass man im Rahmen dieser Projekte echte Entwicklungsarbeit leisten kann. Wenn man merkt, dass man den jungen Frauen so viel geben kann. Wenn man das Lächeln und Funkeln in

deren Augen sieht, die Leidenschaft und den Einsatzwillen. Und wenn man dann merkt, dass sie es einem danken, dann ist das einfach umwerfend", so die Trainerin.

All das sei aber nur mit Hilfe der Fifa und dank der Autorität des Weltverbandes möglich gewesen, so Staab. Sicher ist auch: Die Arbeit und Anerkennung in den Gastländern stärkt das Ansehen Deutschlands, nicht nur als Sportnation.

"Nach der Meisterschaft war eigentlich geplant, mit den 25 ausgewählten Spielerinnen noch zwei Länderspiele gegen Afghanistan auszutragen. Dies hat dann aber leider nicht mehr geklappt", erzählt Staab. "Trotzdem haben wir in Pakistan etwas Tolles auf den Weg gebracht. Ich bin zuversichtlich, dass sich die Entwicklung dort fortsetzt. Denn der nationale Verband steht dank der Unterstützung der Vorsitzenden Rubina Irfna, die sich dort für den Frauenfußball einsetzt, dahinter."

"Man braucht eben Leute, die mit Herz dabei sind, um etwas zu bewegen", sagt Staab.

(Quelle: Fußball-Weltverband Fifa)



Kontext

Vom Main nach Bahrain
Afghanistan entdeckt den Frauenfußball
FIFA unterstützt den Schutz junger afrikanischer Spieler
Länderinformationen zu Pakistan

Costa Rica: Fußball für das Leben

Francisco ist 13 Jahre alt. Er wohnt mit seiner Mutter und drei Geschwistern in einem Elendsviertel von Costa Ricas Hauptstadt San José.

Franciscos Geschichte

"In unserem Stadtviertel leben viele Menschen, die keine Arbeit haben. Seit mein Vater uns verlassen hat, lebe ich mit meiner Mutter, meinen zwei Brüdern und meiner Schwester in einer Blechhütte ohne Wasseranschluss und Strom. Geld ist bei uns knapp. Meine Mutter hat keine feste Arbeit. Sie nimmt jeden Job, den sie bekommen kann. Meistens arbeitet sie als Putzfrau. Ich bin mal drei Jahre zur Schule gegangen, das hat mir aber keinen besonderen Spaß gemacht. Viele meiner Freunde gehen auch nicht in die Schule.

Vor ein paar Wochen habe ich von einer Fußballschule hier in der Nähe gehört. Das Programm heißt "Fußball für das Leben". Dort kann man kostenlos trainieren. Ich bin sofort hingegangen und wurde aufgenommen.

Jetzt trainiere ich drei Mal in der Woche. Die Trainer sind streng, und es gibt klare Regeln. Zum Beispiel, wenn einer Schimpfwörter benutzt oder foul spielt, wird er sofort vom Platz gestellt. Auch Mädchen spielen mit. Das fand ich zuerst komisch. Einige der Mädchen spielen aber wirklich ganz gut.

Manchmal sprechen die Trainer mit uns über die Probleme, die wir zu Hause haben. Mein Trainer hat gesagt, dass es wichtig ist, zur Schule zu gehen, damit ich später einen guten Job finde. Sie boten mir an, auch mit meiner Mutter zu sprechen und uns beim Kauf von Schulheften und Büchern zu unterstützen.

Ich habe es mir lange überlegt und am Schluss zugestimmt. Der Trainer hat dann tatsächlich mit meiner Mutter gesprochen und seit letzten Monat gehe ich wieder zur Schule. Wir sind 45 Schülerinnen und Schüler in der Klasse. Ich finde meinen Lehrer nicht besonders nett. Er schreit uns oft an. Aber ich will weitermachen. Wenn man lesen und schreiben kann, hat man später bessere Chancen einen Job zu bekommen.

Ich gehe nach der Schule natürlich immer noch zum Fußballtraining. Meine Technik ist viel besser geworden, meint der Trainer. Vielleicht habe ich mal eine Chance, Profifußballer zu werden."

Fairness, Gemeinschaftssinn und Verantwortungsgefühl

Die Geschichte von Francisco ist kein Einzelfall. Wer als Kind in den Elendsvierteln von San José aufwächst, hat kaum eine Zukunft. Die familiäre Situation ist oft katastrophal, die Eltern sind arbeitslos, viele Kinder gehen nicht in die Schule. Prostitution, Gewalterfahrungen, Drogen- und Alkoholmissbrauch sind verbreitet, frühe Schwangerschaften häufig.

- **Video zum Projekt in Costa Rica**

Um Francisco und andere Kinder und Jugendliche, die hier aufwachsen, kümmern sich Mitarbeiter der Evangelischen Kirche Costa Ricas. "Fußball für das Leben" heißt das Programm von Oikos "Institut für Bildung und Entwicklung" - einem Partner der Hilfsaktion "Brot für die Welt".

Dreimal in der Woche trainieren 120 Jungen und 30 Mädchen unter professioneller Anleitung. Auf dem Spielfeld werden soziales Verhalten, Fairness und Gemeinschaftssinn gefördert und – auch über das Spiel hinaus - das Selbstbewusstsein und Verantwortungsgefühl der Jugendlichen gestärkt.

Jugendsozialarbeiter helfen aber auch bei familiären Problemen. Sie integrieren die Kinder und Jugendlichen wieder in die Schule und vermitteln Ausbildungskurse.

In Deutschland hat der ehemalige Fußball-Nationalspieler Felix Magath, Trainer des VfL Wolfsburg, die Schirmherrschaft für das Projekt übernommen.

Felix Magath zum Projekt:

"Eine besonders schöne Seite des Fußballs ist seine Fähigkeit, vor allem junge Menschen über alle Grenzen hinweg zu begeistern, sie zusammenzuführen und ihnen Selbstvertrauen und Teamgeist zu vermitteln. Das kann man vor allem aber auf den Straßen und den unzähligen Bolzplätzen in der ganzen Welt beobachten. Deshalb bin ich gerne bereit, die Schirmherrschaft für dieses Projekt zu übernehmen und das Vorhaben zu unterstützen.

Ich freue mich, dass die Aktion "Brot für die Welt" diese starke Seite des Fußballs aufgreift und sie für die Förderung von benachteiligten Kindern in Costa Rica nutzen kann. Auch Fußball-Botschafter Franz Beckenbauer hat kürzlich das Projekt besucht."

(Ein Projekt von Brot für die Welt)



Kontext

Es war super! Jugendliche aus Costa Rica in Deutschland

Brot für die Welt: Schulen im WM-Fieber

Länderinformationen zu Costa Rica

Indonesien: Sich aus dem Abseits spielen (Brot für die Welt)

Arbeit der Ökumene Evangelische Kirche in Lateinamerika (PDF)

Ein "Krankenhaus aus der Kiste"

Es wiegt rund 50 Tonnen und kann nach Katastrophen überall auf der Welt innerhalb von 72 Stunden zum Einsatz kommen. Und es besitzt eine Energie- und Wasserversorgung. Die Rede ist vom Mobilien Krankenhaus des Deutschen Roten Kreuzes.

Am 26. Mai kam das "Krankenhaus aus der Kiste" in China zum Einsatz. Dort hatte am 12. Mai ein schweres Erdbeben die Provinz Sichuan erschüttert. Mehr als 70.000 Menschen fielen der Naturkatastrophe zum Opfer.

Bereits am ersten Einsatztag des mobilen Krankenhauses wurden 240 Menschen ambulant behandelt und 30 stationär aufgenommen. Das Hospital wird vom Auswärtigen Amt im Rahmen der Nothilfe mit 1,5 Millionen Euro finanziert.

Seinen Platz fand das Krankenhaus auf der "Straße des Paradieses" - einer abgesperrten Autobahn in Dujiangyan. Bis Mitte Juni wurden in den Zelten weit über 12.000 Menschen medizinisch versorgt. Auch vier Kinder wurden dort geboren, zwei davon tragen den Namen "China-Deutschland": Zhong De, so wünschten es die Eltern.

Das mobile Hospital besteht unter anderem aus einer Ambulanz mit bis zu acht Behandlungsplätzen, aus Chirurgie, Gynäkologie und Kinderheilkunde. Durch Nachbeben sind die Einheiten wenig gefährdet, da sie in Zelten aufgebaut wurden. Das deutsche Team aus Ärzten, Schwestern, Krankenhaus-Managern und Technikern hat das einheimische Personal in den letzten Wochen unterstützt und beraten.

Bundesaußenminister Steinmeier in der Erdbeben-Region

Am 15. Juni traf in Sichuan ein prominenter Besucher aus Deutschland ein: Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier machte sich auf seiner dreitägigen Chinareise ein eigenes Bild von der Situation und der Arbeit der deutschen Helferinnen und Helfer. So beispielsweise bei den Hilfsteams des Deutschen Roten Kreuzes (DRK), der Caritas und des Technischen Hilfswerks (THW).

"Ich freue mich", sagte Steinmeier, "an einem Platz zu sein, wo nach der schlimmen Katastrophe deutsche Hilfe angekommen ist. Ich danke allen Helfern für ihren Dienst an den Menschen."

Der Bundesaußenminister war nicht mit leeren Händen ins Zelt-Krankenhaus gekommen. Im Gepäck: EKG-Geräte für eine bessere medizinische Versorgung. Im Anschluss an seinen Besuch wurde das mobile Hospital dann an das Chinesische Rote Kreuz übergeben.

Auch während der nächsten Monate werden die Kranken und Verletzten weiter in den Zelten versorgt. Danach ist geplant, einzelne Stationen in provisorische, aber feste Gebäude zu verlegen.

"Unser mobiles Rotkreuz-Hospital hat sich bewährt", so Rotkreuz-Präsident Rudolf Seiters. "Es ist von uns für solche Katastrophen entwickelt worden." Die umfassende Unterstützung und Nothilfe des Auswärtigen Amtes sowie die gute Kooperation mit der chinesischen Schwestergesellschaft habe dazu beigetragen, schnell die Kapazität der zerstörten Krankenhäuser zu ersetzen.

Kontext

Hilfe für die Erdbebenopfer in China

Rotkreuz-Hospital bewährt sich im Krisengebiet

Das THW-Team in China

Caritas-Hilfe in China

Steinmeier: Vollständige Normalisierung der Beziehungen zu China

Politische Gespräche in Peking

Länderinformationen zu China (Auswärtiges Amt)

City of Hope: Hoffnung für Sambias Mädchen

Sie gehen täglich bis zu zwölf Kilometer zu Fuß. Die Schülerinnen der Einrichtung City of Hope nehmen weite Wege auf sich, um zur Schule gehen zu können. Denn in Sambia ist Schulbildung nicht selbstverständlich. Zwar gilt offiziell eine Schulpflicht für die Klassen eins bis sieben, doch gibt es zu wenige staatliche Schulen.

Viele Eltern können ihren Kindern das relativ hohe Schulgeld und die Schuluniform nicht bezahlen. Und für mehr als eine Million Kinder in Sambia kommen keine Eltern mehr auf. Sie sind Waisen. Ihre Eltern sind zu einem großen Teil an Aids gestorben. Viele der Kinder sind selbst infiziert.

Neues Zuhause für Waisenkinder

Die City of Hope, eine Einrichtung der Don-Bosco-Schwestern in Lusaka, der Hauptstadt Sambias, gibt 80 Mädchen ein neues Zuhause. Angefangen haben die Schwestern mit der Idee "Mädchen in Gefahr" (girls at risk) zu helfen. 1995 wurden die ersten vier Mädchen in das Waisenheim der City of Hope aufgenommen. Sie waren - wie nahezu alle Bewohnerinnen - Straßenkinder.

Der Weg auf die Straße ist der letzte, den man wählt. In Sambia gehen mehr als 80.000 Kinder und Jugendliche diesen Weg. Sie haben durch Aids ihre Eltern verloren, wurden Opfer von häuslicher Gewalt oder sexuellem Missbrauch. Auf der Straße betteln sie, verkaufen Süßigkeiten oder stehlen. Viele Mädchen müssen sich prostituieren. Um die Grausamkeit ihres Alltags zu vergessen, nehmen viele Straßenkinder Drogen.

Leben ohne Gewalt

Das Leben in der City of Hope bedeutet für die Mädchen einen ersten Schritt in ein Leben ohne Gewalt, Drogen und Prostitution. Im Laufe der Jahre bot die Don-Bosco-Einrichtung immer mehr Mädchen Platz. Heute sind es 80 weibliche Straßenkinder, die im Waisenheim ein Zuhause gefunden haben. Außerdem gehören zur City of Hope eine Schule, ein Ausbildungszentrum, eine Farm und ein Krankenhaus.

Die 80 Mädchen und Frauen, die im Waisenheim leben, haben oft Dramatisches erlebt. Durch den traumatischen Verlust ihrer Eltern und sexuellen Missbrauch haben viele Mädchen starke psychische Probleme. Die Don-Bosco-Schwestern helfen ihnen, so gut es geht. Dabei lassen sie sich von der seit über 100 Jahren bewährten Don-Bosco-Pädagogik leiten.

Die Mädchen gehen zur Schule, arbeiten auf dem Feld, in der Tierhaltung und stellen kleine Produkte wie Schmuck her. Die selbstgefertigten Ketten, Armbänder und Schals verkaufen sie samstags auf dem Markt der Hauptstadt. Jedes Mädchen besitzt ein Konto, auf das die Verkaufserlöse eingezahlt werden. Eine kleine Investition für ihre Zukunft. Neben einem geregelten Alltag bietet die Don-Bosco-Pädagogik den Mädchen auch genügend Freiraum, um sich persönlich zu entfalten und einfach nur Kind zu sein.

Lebensmittelspenden für die Schule

Während sich das Waisenheim speziell an benachteiligte Mädchen richtet, stehen die "Open Community School" und das Ausbildungszentrum allen Kindern und Jugendlichen offen. Insgesamt mehr als 750 von ihnen besuchen die "Open Community School". Viele nehmen den täglichen Schulweg gerne in Kauf, schon allein, weil sie hier oft ihre einzige Mahlzeit des Tages erhalten.

Die Erzeugnisse der hauseigenen Felder decken einen Teil des Bedarfs der Schulküche, die täglich mehr als 1.000 Mahlzeiten zubereiten muss. Die einheimische Bevölkerung unterstützt die Einrichtung. So spendet der Markt in Lusaka wöchentlich Obst und Gemüse. All das hilft die Kosten in Grenzen zu halten und den mehr als 750 Schülerinnen und Schülern neben der wichtigen Schulbildung auch eine warme Mahlzeit anzubieten.

Investition in die Zukunft

Die Ausbildungsangebote der City of Hope eröffnen den Jugendlichen erstmals Chancen auf eine Zukunft. Auf der Straße nämlich existiert das Wort Zukunft nicht. Der tägliche Kampf ums Überleben ist ganz auf das Hier und Jetzt ausgerichtet. In der eigenen Berufsbildungsstätte jedoch lernen junge Frauen und Männer im Alter von 16 bis 30 Jahren in drei verschiedenen Berufen wichtige Fähigkeiten. Die jungen Sambier werden in zwei Jahren zu EDV-Spezialisten, Schneidern, Caterern oder Köchen ausgebildet.

Ausbildungsangebote sind in Sambia selten, die qualifizierte Berufsbildung der Don-Bosco-Schwester gilt als sehr gut. Die meisten Absolventen finden daher nach der Ausbildung ohne Probleme einen Job. Sie stellen die Ausnahme in Sambia dar und sind die Zukunft des jungen Landes.

(Autoren: Ulla Fricke/Jens Rösken, Don Bosco Mission, Bonn)



Kontext

Don Bosco Mission
Jugend Dritte Welt e.V.
Informationen zu Sambia
Programm der Vereinten Nationen zu HIV/Aids

Sicherer Schlaf ohne Moskitos

Es war ein Gastgeschenk: Bei ihrem Besuch in Liberia hatte Bundeskanzlerin Angela Merkel 300.000 Moskitonetze versprochen – zum Kampf gegen die Malaria. Jetzt hat die Deutsche Welthungerhilfe die Netze bis in die entlegensten Dörfer verteilt: in dem vom Bürgerkrieg gezeichneten Land eine logistische Meisterleistung. Aus dem westafrikanischen Regenwald berichtet der Afrika-Journalist Roland Brockmann.

Nach zwanzig Minuten Fußmarsch von der Lehmstraße aus erreichen die Sozialarbeiter das Buschdorf B'hai Joezon – oder auch den Rand der Zivilisation: Fünf armselige Hütten auf einer Lichtung im Regenwald. Die Frauen des Dorfes sortieren gerade Waldfrüchte, die sie über offenem Feuer rösten. Die Männer trotzen mit Hacken dem Busch ein wenig mehr Anbaufläche ab.

Vierzehn Jahre Bürgerkrieg haben Liberia zerrüttet. Die Bewohner von B'hai Joezon sind Flüchtlinge, die sich gerade wieder ansiedeln. Ihr Leben wirkt, als wären sie eben erst aus dem Zeitalter der Jäger und Sammler in das der Ackerbauern getreten. Sie schöpfen Trinkwasser aus Tümpeln, sanitäre Einrichtungen gibt es nicht. Lesen oder Schreiben kann hier niemand.

Netze, nicht zum Fischen

Die jungen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter aus der Distrikthauptstadt Toetown müssen sich fühlen wie Missionare im eigenen Land. Auf ihren T-Shirts steht: "Malaria can kill", darüber der Schriftzug der Welthungerhilfe.

Die kennen sie nicht. Aber sie wissen, dass Deutschland ihrem Land 300.000 Moskitonetze geschenkt hat – im Kampf gegen die tödliche Infektionskrankheit Malaria.

Und dass sie die Netze nicht einfach nur überreichen sollen, sondern in jedem Haushalt einzeln aufhängen. "Denn oft," so Kristina Leipoldt von der Welthungerhilfe, "muss man den Menschen erstmal klar machen, wofür die Netze überhaupt gut sind." Von Monrovia aus koordiniert die 28-jährige Ethnologin die einzelnen Partnerorganisationen und die Arbeit von deren Projektmanagern.

Ein Versprechen und wie es eingelöst wird

Begonnen hatte die logistische Herausforderung mit einem Gastgeschenk, das die Kanzlerin und ihre Entwicklungsministerin Heidemarie Wiecek-Zeul bei ihrem Besuch im Oktober gemacht hatten. Der liberianischen Präsidentin Ellen Johnson-Sirleaf versprochen sie Malariaprävention mit Moskitonetzen für die am stärksten betroffenen Regionen des Landes.

Zurück in Deutschland beauftragte die Bundesregierung mit der Umsetzung die Deutsche Welthungerhilfe. Die konfessionell unabhängige Hilfsorganisation kannte sich nach mehreren anderen Projekten in Liberia bereits gut aus..

Geliefert wurden die 300.000 Moskitonetze nach einer internationalen Ausschreibung schließlich aus Vietnam. Stückpreis: weniger als fünf Euro. Auf dem liberianischen Markt wären einfach nicht genügend Netze verfügbar gewesen.

600 Kilometer Schnur in Buschhütten

Rund 3,4 Millionen Menschen leben in Liberia. Für jeden zehnten von ihnen lagerten nun nach einem langen Seeweg Moskitonetze in den Schiffscontainern im Hafen von Monrovia. Damit deren Anbringung vor Ort nicht am Material scheitern würde, orderte man zusätzlich Schnüre und Nägel: 1.200.000 Nägel und 600 Kilometer Schnur – pro Moskitonetz gerade mal zwei Meter. Und einen Haufen Hämmer dazu.

Bevor es endlich ans Verteilen ging, galt es noch festzustellen, wo der Bedarf im Land am größten ist. Und wo andere Hilfsorganisationen bereits aktiv sind. Gemeinsam mit dem Nationalen Malaria Komitee fiel die Wahl auf die sechs südlichen Regierungsbezirke. Sie machen etwa ein Drittel des Landes aus.

Lokale Hilfsorganisationen wie Caritas oder SDP (Sustainable Development Promoters) halfen beim Verteilen vor Ort. In den Distrikten überwachen Teamleiter die zahllosen Sozialarbeiter. Und die sind sozusagen die letzte Instanz, auf die es entscheidend ankommt: Denn sie sind es, die die Netze aufhängen und den Menschen den Gebrauch erklären. Von ihrem Engagement hängt es ab, ob die gute Idee tatsächlich aufgeht.

Logistik in löchriger Infrastruktur

300.000 Päckchen über ein europäisches Land zu verteilen, würde vielleicht 24 Stunden dauern. In Liberia, wo selbst in der Hauptstadt ständig die Stromversorgung zusammenbricht, konnten einige Container erst mit Hilfe der Vereinten Nationen (UN) transportiert werden. Und zwar auf dem Seeweg entlang der Küste.

Toetown und die übrigen Distrikthauptstädte sind Zwischenlager. Hier werden die Netze umgepackt: Erst auf Geländewagen, dann auf Mopeds und schließlich auf die Köpfe der kommunalen Sozialarbeiter. Sie balancieren die Päckchen entlang der unwegsamen Buschpfade. Manches Dorf liegt einen Tagesmarsch entfernt. Neben ihrer Fracht müssen die jungen Männer und Frauen auf diesen Strecken Trinkwasser mitschleppen, immer wieder auch im Busch übernachten.

Gut geschlafen: Die erste Nacht unter dem schützenden Dach

Natürlich hätte man sich die Sache leichter machen und die Container einfach im Hafen der Hauptstadt abliefern können. "Aber dann wären die meisten Netze wohl irgendwie und irgendwann auf dem lokalen Schwarzmarkt gelandet", schätzt Kristina Leipoldt von der Welthungerhilfe.

Die Welthungerhilfe wollte sicherstellen, dass die versprochene Hilfe da ankommt, wo sie gebraucht wird. Zum Beispiel bei Felicia (19) und ihrem Mann Junior Temo (33) aus dem Dorf B'hai Jozon. Das junge Paar teilt sich mit seinem zweijährigen Sohn eine Schlafmatte. Eine Matratze haben sie nicht. Das Dach ihrer Hütte ist aus Palmlättern, der Boden aus Sand, die Seitenwände aus dünnen Holzstämmen. Dazwischen fingerdicke Spalten – geradezu eine Einladung für Ungeziefer.

Nach der ersten Nacht unter dem schützenden Zelt freut sich Junior Temo: "Wir haben die Moskitos gehört wie immer, aber sie konnten uns nichts anhaben. Denn zwischen uns war ja das Netz."

Mehr noch als für die Eltern bedeutet das Netz für ihren Sohn eine tödliche Gefahr weniger. Denn aufgrund von Mangelernährung ohnehin mit geringeren Abwehrkräften ausgestattet, überleben viele Kinder hier selbst einfache Krankheiten nicht.

Freiheit für die Geister der Nacht

Die Sozialarbeiter sind zufrieden. Allein dass die Netze in allen Hütten noch genau so hängen, wie sie angebracht wurden, ist ein gutes Zeichen. Das haben sie schon anders erlebt: Manch einer nagelte sein Netz voreilig selbst am Bettpfosten fest und riss gleich die ersten Löcher hinein. Und einen alten Mann mussten sie erst davon überzeugen, dass die engen Maschen seinen freiheitsliebenden Geist des Nachts ungehindert passieren lassen.

Die Logistik ist machbar und vor allem eine Frage der Mittel. Das Aufeinandertreffen der Kulturen ist dagegen die größte Herausforderung des Projekts, haben die Helfer erfahren.

So ist der Aberglaube in Liberia weit verbreitet, eine langfristig orientierte Haushaltsführung dagegen kaum. Zum Verteilen gehört deshalb das Mitteilen. Denn all der Aufwand wäre am Ende wenig wert, wenn Familien ihre Moskitonetze irgendwann auf dem Markt verscherbeln würden. Weil vielleicht gerade kein Geld für Kleidung oder Lebensmittel da ist. Und so tragen die geduldigen Sozialarbeiterinnen mit den Netzen eine Nachricht in die Dörfer, die sie wieder und wieder erzählen: Ein Moskitonetz kostet (und bringt) nur ein paar Dollar. Die Krankheit, vor der es schützt, und deren Behandlung kosten ein Vielfaches. Schlimmstenfalls das Leben.

(Autor: Roland Brockmann)



Kontext

Oktober 2007: Die Kanzlerin in Liberia

Länderinformationen: Liberia

e.velop 54: Malaria

Die deutsche Malaria-Initiative

Die Europäische Allianz gegen Malaria

Globaler Fonds zur Bekämpfung von AIDS, Tuberkulose und Malaria

Unersetzlich: Ehrenamtliche Gesundheitshelfer

Afghanistans Gesundheitssystem gehört zu den schlechtesten der Welt. Vor allem in den ländlichen Gebieten mangelt es an medizinischen Einrichtungen und Fachpersonal. Um der Bevölkerung in der Provinz Herat eine medizinische Versorgung zu ermöglichen, hat die Johanniter-Unfall-Hilfe 208 Gesundheitshelferinnen und -helfer ausgebildet.

Ausbildung in Theorie und Praxis

Frau Aziza lebt in dem kleinen Dorf Shohada in der Provinz Herat. Unter ärmlichsten Verhältnissen wohnt die 45-jährige Witwe mit ihren sechs Kindern in einem von der Regierung gestellten Haus.

Als die Johanniter im Rahmen eines Gesundheitsprojektes 208 Ehrenamtliche suchten, die in ihren Gemeinden eine medizinische Erstversorgung anbieten, meldet Aziza sich. Um für die Aufgabe gerüstet zu sein, erhielt sie gemeinsam mit 207 anderen Ehrenamtlichen eine achtmonatige theoretische und praktische Ausbildung. Dabei ging es um Gesundheit, Ernährung, Familienplanung und Hygiene.

Sprechstunde im Gemeinderaum

In einem kleinen Gemeinderaum in Shohada begann sie im August 2007 ihre Sprechstunde - betreut von erfahrenem medizinischem Personal und ausgestattet mit Medikamenten sowie Aufklärungsmaterialien. "Ich fühle mich sehr wohl in meiner Rolle als Gesundheitshelferin. Es ist ein schönes Gefühl, anderen helfen zu können", findet Aziza und strahlt. Auch die 120 Familien der Gemeinde sind froh, endlich eine kostenlose medizinische Versorgung zu erhalten.

Bis zu 100 Patientinnen und Patienten kommen nun pro Monat, um gegen Durchfall, Erkältungs-, Haut- oder Augenkrankheiten behandelt zu werden. Hinzu kommen Impfprogramme für Kinder und Schwangere sowie Aufklärungskurse zu Familienplanung, gesunder Ernährung und besserer Hygiene. "In meiner Rolle als Gesundheitshelferin kann ich meine Meinung sagen und werde akzeptiert, so wie es bei den Männern immer ist", sagt Aziza.

Versorgung in problematischen Regionen

Für die Johanniter ist die Arbeit der Ehrenamtlichen unersetzlich. "Viele Regionen sind für uns aufgrund von Sicherheitsproblemen nicht zugänglich", berichtet Sarder Jahangir, der Programmkoordinator der Johanniter in Afghanistan. Nur dank der Gesundheitshelfer sei eine medizinische Versorgung für die Bevölkerung möglich.

Und die medizinische Hilfe ist dringend notwendig. Denn über sechs Millionen Menschen in Afghanistan haben keinen Zugang zu einer medizinischen Einrichtung. 25 Prozent der Kinder sterben vor ihrem fünften Lebensjahr. Die Gründe: schlechte Ernährung, mangelnde Hygiene und fehlende Medikamente gegen Krankheiten wie Durchfall, Masern und Infektionskrankheiten.

Neben den Ehrenamtlichen in den abgelegenen Dörfern der Provinz Herat unterstützen die Johanniter deshalb bereits seit 2003 vier Krankenhäuser in Kabul und Herat. Geholfen wird mit Basismedikamenten, Impfstoffen, Aufklärungskursen und Gehaltszuschüssen für das medizinische Personal.

Dank der Hilfe wurden im Jahr 2007 über 43.000 Menschen geimpft und 296 Leishmaniose-Kranke (Infektionskrankheit) behandelt. Hebammen betreuten 229 Geburten. 40.000 Frauen wurden über Drogenmissbrauch, Hygiene, Impfungen und Familienplanung aufgeklärt und insgesamt 120.000 Patienten in den vier Kliniken versorgt.

(Autorin: Sandra Fabig, Johanniter-Unfall-Hilfe e.V., Berlin)



Kontext

Johanniter-Unfall-Hilfe e.V.
Deutschland hilft in Afghanistan
Informationen zu Afghanistan

Kein Mensch flüchtet ohne Grund

Lehrerinnen und Lehrer sind öffentliche Personen, die man kennt und die oft auch für die unterdrückte Bevölkerung sprechen. Dies allein sind schon Gründe, um bei Terroristen in Ungnade zu fallen. So erging es auch Claudia Martínez. Die Lehrerin unterrichtete Kinder in einer abgelegenen Provinz in Kolumbien.

Rebellen brachten die Stadt samt Schule unter ihre Kontrolle und begannen, jeden Tag einen Menschen zu töten. Als die Lehrerin hörte, dass sie die nächste auf der Liste sei, floh sie mit ihrer Familie in die Nachbarprovinz.

Immer mehr Menschen auf der Flucht

Das Schicksal von Claudia Martínez ist kein Einzelfall. Laut dem Hohen Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen (**United Nations High Commissioner for Refugees**, kurz UNHCR) sind weltweit immer mehr Menschen auf der Flucht. Im vergangenen Jahr waren es insgesamt 42 Millionen Menschen.

Sie flohen vor Verfolgung, Krieg oder Menschenrechtsverletzungen. Die Weltflüchtlingsstatistik 2007 des VN-Flüchtlingshilfswerks, die am 17. Juni 2008 vorgestellt wurde, belegt einen Anstieg um zwei Millionen Menschen. Die Daten wurden aus 150 Ländern zusammengetragen.

Gegenüber dem Vorjahr stieg die Flüchtlingszahl 2007 um 1,5 Millionen auf 16 Millionen. Bei den Binnenvertriebenen stieg die Zahl auf 26 Millionen (2006: 24,4 Millionen). Als Binnenvertriebene gelten Menschen, die innerhalb ihres eigenen Landes vertrieben werden.

Videos

- **Weiteres Video: Sudan - Vor großen Aufgaben (Quelle: UNHCR)**

UN-Flüchtlingskommissar António Guterres, der das UN-Flüchtlingshilfswerk seit 2005 leitet: "Nach einem Rückgang der Flüchtlingszahlen in den Jahren 2001 bis 2005 beobachten wir seit zwei Jahren wieder einen Anstieg. Das macht uns Sorgen. Und wir stehen vor einer komplexen Gemengelage globaler Herausforderungen, der künftig sogar zu noch mehr Flucht und Vertreibung führen könnte."

Mit Blick auf konfliktträchtige neue Krisen, schlechte Regierungsführung, knappe Ressourcen und extreme Preisentwicklungen warnte Guterres vor einer Zuspitzung der Lage. Gerade die Ärmsten sind am schlimmsten betroffen. Vielerorts führt dies zu Instabilität.

Internationaler Schutz für Flüchtlinge

13,7 Millionen Menschen konnte der UNHCR direkt oder indirekt Hilfe leisten. Die Organisation hilft Flüchtlingen, Asylsuchenden und Rückkehrern - Menschen also, die bei ihrer Flucht eine internationale Grenze überschritten haben. Damit fallen sie unter den Schutz internationaler Konventionen, der Flüchtlingen zusteht.

Die **Genfer Flüchtlingskonvention** definiert einen Flüchtling als Person, die "aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Befürchtungen nicht in Anspruch nehmen will".

Bei den grenzüberschreitenden Flüchtlingen stehen Afghanen mit rund drei Millionen an der Spitze. An zweiter Stelle stehen die Iraker (rund zwei Millionen) - gefolgt von Kolumbianern (552.000), Sudanesen (523.000) und Somalis (467.000).

Auf der Flucht im eigenen Land

Während zwischenstaatliche Kriege immer seltener werden, nimmt die Zahl der innerstaatlichen Konflikte und Bürgerkriege immer mehr zu. Und somit auch die Zahl der Menschen, die innerhalb ihres eigenen Landes auf der Flucht sind. Deshalb hat der UN-Generalsekretär den UNHCR beauftragt, auch Binnenvertriebene zu unterstützen - obwohl diese keine internationale Grenze überschritten haben.

Die meisten Binnenvertriebenen gibt es in Kolumbien (bis zu drei Millionen). Sehr angestiegen ist die Zahl der Binnenvertriebenen vor allem im Irak. Ende 2007 gab es dort allein 2,4 Millionen Binnenvertriebene. Anfang 2007 waren es noch 1,8 Millionen. Einen starken Zuwachs von 400.000 Binnenvertriebenen auf insgesamt eine Million verzeichnete auch Somalia.

Der UNHCR kümmert sich darum, dass die Menschenrechte von Flüchtlingen respektiert werden. Auch die psychosoziale Betreuung der Flüchtlinge gehört zu seinen Aufgaben. In vielen Ländern sorgt der UNHCR auch für materielle Hilfe, also für Unterkünfte, Wasser und medizinische Versorgung.

Hilfe bei der Rückkehr oder Neuansiedlung

Außerdem sucht der UNHCR dauerhafte Lösungen für die Probleme von Flüchtlingen. Kommt eine Rückkehr in die Heimat nicht in Frage, hilft der UNHCR den Flüchtlingen, sich ein neues Leben aufzubauen. Das kann im Asylland der Fall sein oder in einem Drittland, das bereit ist, sie aufzunehmen.

Insgesamt 99.000 Menschen, die im Erstzufluchtsland nicht bleiben konnten, führte der UNHCR anderen Staaten zur Übernahme zu. Das ist die höchste Zahl in 15 Jahren. Viele der Flüchtlinge kamen aus Myanmar, Burundi, Somalia, Irak, dem Kongo und Afghanistan.

Insgesamt kehrten im letzten Jahr im Rahmen von Hilfsprogrammen 731.000 Flüchtlinge in ihre Heimat zurück. Allein nach Afghanistan konnten 371.000 Menschen zurückkehren, in den Südsudan 130.700 und in die Demokratische Republik Kongo 60.000 Menschen.

Kontext

Der Hohe Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen UNHCR

Die UNO-Flüchtlingshilfe e.V.

Projekte der UN-Flüchtlingshilfe

Die Beauftragte für Migration, Flüchtlinge und Integration der Bundesregierung

Schulmaterialien zum Flüchtlingsschutz

Auswärtiges Amt unterstützt Flüchtlinge in Afghanistan

Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge

Einmal nach Deutschland und zurück

"Flug LT 9710 von Düsseldorf International Airport nach LAD um 22 Uhr gestartet", erscheint auf den Anzeigetafeln des Düsseldorfer Flughafens. Die meisten Gäste des Terminals denken dabei an einen Ferienflug der LTU - ohne zu ahnen, dass hier ein Flugzeug in ein afrikanisches Krisengebiet fliegt.

An Bord sind Kinder des "Friedensdorfes" nebst Begleitern. 59 angolanische Jungen und Mädchen können an diesem Tag ihre lang ersehnte Heimreise antreten, nachdem in deutschen Kliniken ihre Krankheiten und Verletzungen behandelt worden waren. Anschließend verbrachten sie noch einige Zeit zur Nachsorge im Oberhausener "Friedensdorf".

Hilfe für Kinder aus Kriegs- und Krisengebieten

"Friedensdorf International" kümmert sich um kranke und verletzte Kinder, denen in ihrer Heimat nicht geholfen werden kann. Durch eine Behandlung in Europa haben sie eine Chance auf Heilung.

Die Familien, die Partnerorganisationen und die Heimatländer müssen sicherstellen, dass die Kinder nach erfolgter Behandlung zurückkehren können. Zusätzlich müssen soziale Gründe vorliegen und die tatsächliche Hilfsbedürftigkeit der Familien muss nachgewiesen werden. So soll verhindert werden, dass die Kinder unnötig von den Familien getrennt werden.

Wenn diese strengen Kriterien erfüllt sind, werden die kleinen Patienten nach Deutschland geflogen. Dort arbeiten zahlreiche Krankenhäuser mit dem "Friedensdorf" zusammen und übernehmen kostenlos die stationäre Behandlung.

Nach ihrem Klinikaufenthalt werden die Kinder für weitere Rehabilitationsmaßnahmen in der Heimeinrichtung des "Friedensdorfes" in Oberhausen aufgenommen. Wenn diese abgeschlossen sind, werden die Kinder auf die Rückreise in die Heimat und zu ihren Familien vorbereitet.

Viermal im Jahr führt "Friedensdorf International" große Hilfseinsätze durch. Die Organisation holt mit gecharterten Flugzeugen die kleinen Patienten nach Deutschland und bringt die genesenden Kinder wieder nach Hause.

Eine Idee engagierter Bürger

Die "Friedensdorf"-Idee entstand vor 41 Jahren, im Juni 1967. Damals standen sich die verfeindeten Parteien Israels und seiner arabischen Nachbarn Ägypten, Jordanien und Syrien schwer bewaffnet gegenüber. Es drohte der Ausbruch eines langen, blutigen Krieges.

Zeitgleich fanden sich engagierte Bürger aus Oberhausen zusammen, die sich sorgenvoll mit den vorhersehbaren Auswirkungen dieses Krieges beschäftigten. Sie wollten Hilfe leisten für die schwer verletzten Kinder, die während dieses Krieges medizinisch nicht versorgt werden konnten.

Bevor diese Idee umgesetzt werden konnte, wurde durch Vermittlung der Uno im Nahen Osten ein Waffenstillstand geschlossen. Doch die Initiatoren hielten weiterhin an ihrem Vorhaben fest. Denn

sie waren überzeugt: Auch anderswo auf der Welt werden immer wieder Kinder durch Kriege und Krisen in Not geraten und Hilfe benötigen.

Im Dezember 1967 wurden erstmals schwer verletzte Kinder aus Vietnam zur medizinischen Versorgung nach Deutschland geholt und von verschiedenen Krankenhäusern kostenlos behandelt. Zu diesem Zeitpunkt war der Bau des "Friedensdorfes" im Oberhausener Stadtteil Schmachtendorf noch nicht vollendet.

Oft die letzte Überlebenschance

Den Kindern aus Vietnam folgten Opfer der Kriege und Krisen aus über 50 Ländern. Darunter aus Afghanistan, Angola, dem ehemaligen Jugoslawien, Kambodscha und vielen anderen Ländern.

Für diese Kinder war und ist die Behandlung in Europa oft die letzte Überlebenschance. Im Rahmen dieser Einzelfallhilfe betreut "Friedensdorf International" ständig bis zu 300 Kinder aus durchschnittlich über 12 Nationen. In den letzten Jahren konnten so pro Jahr rund 1.000 Kinder versorgt werden.

Situation in den Heimatländern verbessern

"Friedensdorf International" hat sich außerdem das Ziel gesetzt, die medizinische und humanitäre Situation in den Heimatländern der Kinder zu verbessern.

Auch diese Arbeit nahm ihren Anfang in Vietnam. 1973 wurde das erste "Friedensdorf" in der vietnamesischen Stadt Da Lat errichtet. Weitere zehn über das ganze Land verteilte "Friedensdörfer" folgten. Hinzu kamen über 100 Basisgesundheitsstationen, einige Schulen und ein Fischereischulschiff.

Hilfe zur Selbsthilfe im Heimatland

Die Bandbreite der Aktivitäten ist inzwischen sehr groß geworden. Sie bewegt sich zwischen aktueller Katastrophenhilfe über regelmäßige Hilfsgüterlieferungen bis hin zur Errichtung von Kinderkliniken, Rehabilitationseinrichtungen und Basisgesundheitsstationen in vielen Ländern weltweit.

Container- und LKW-Transporte bringen ständig Hilfsgüter wie Medikamente, medizinisch-technische Geräte, Sanitätsmaterialien und Lebensmittel zu den regierungsunabhängigen Partnerorganisationen von "Friedensdorf International". Gemeinsam mit ihnen bemüht sich die Organisation ständig, neue Projekte zu realisieren und deren Finanzierung abzusichern. Das sind Hilfen zur Selbsthilfe im Heimatland, die langfristig dafür sorgen sollen, dass die Kinder in der Heimat und in der Nähe der Eltern versorgt werden können.

(Autorin: Heike Bruckmann, "Friedensdorf International", Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Oberhausen)

Kontext

Friedensdorf International

Empfehlenswerte Links

- ▶ Deutschlands globales Engagement (PDF) [↗](#)
 - ▶ Aufbruch zum Schutz der Biologischen Vielfalt gelungen [↗](#)
 - ▶ Magazin zur Entwicklungspolitik Nr. 61 | Schwerpunkt: Biologische Vielfalt [↗](#)
 - ▶ BMZ: Radio- und Fernsehtipps [↗](#)
 - ▶ Fußballverband Rheinland leistet Aufbauarbeit in Ruanda [↗](#)
 - ▶ Entwicklungshilfeaktivitäten der Sepp-Herberger-Stiftung [↗](#)
 - ▶ Weltmeister Bonhof unterstützt Projekt in Indonesien [↗](#)
 - ▶ Fotoausstellung zu Afghanistan [↗](#)
 - ▶ Sauberes Wasser für Menschen in Myanmar [↗](#)
 - ▶ Schulwettbewerb des Bundespräsidenten zur Entwicklungspolitik [↗](#)
-

Lesetipps

- ▶ Brot für die Welt: Aktionszeitung Fair Play for Fair Life 2008 [↗](#)
 - ▶ Expedition Welt. Vom Abenteuer, sich zu engagieren [↗](#)
 - ▶ Weltsichten – Magazin für globale Entwicklung und ökumenische Zusammenarbeit [↗](#)
 - ▶ VENRO Jahrbuch Globales Lernen 2007/2008 [↗](#)
 - ▶ Literatortipps der Deutschen Welthungerhilfe [↗](#)
 - ▶ Zeitschrift des Deutschen Entwicklungsdienstes: Indigene Völker [↗](#)
 - ▶ E + Z Entwicklung und Zusammenarbeit [↗](#)
-

Impressum

Das "**Magazin zur Entwicklungspolitik**" ist als digitales Werk Teil des Internetangebots der Bundesregierung. Es wird herausgegeben vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, 11044 Berlin. Dieses Magazin erscheint im vierwöchigen Rhythmus im Wechsel mit anderen Themenmagazinen.

Verantwortlich: Claus Zemke

Layout und Redaktion "Magazin zur Entwicklungspolitik": Günter Graichen, Mario Ammann, Sabine Beck, Janina Krüger

Bildagentur: verantwortlich Ulrich Weichert

Fotoredaktion: Silke Hinkelmann, Christian Stutterheim

Fotografen: Guido Bergmann, Steffen Kugler, Sandra Steins

Telefon: 0228 99 272 - 4324, Fax: 030 18 272 - 4199

Abonnement

Abonnieren Sie die weiteren Themenmagazine

"Magazin zur Entwicklungspolitik",

"Magazin für Soziales, Familie und Bildung",

"Magazin zur Europapolitik",

"Magazin für Wirtschaft und Finanzen",

"Magazin für Infrastruktur und neue Länder" und

"scheckker - das jugend-magazin"

schnell, bequem und kostenlos unter der **Anmeldeseite "Abonnement der Magazine"**.

Copyright für Bilder, soweit nicht anders vermerkt:

REGIERUNGonline, Presse- und Informationsamt der Bundesregierung,
11044 Berlin.

Bildnachweis für Word-Bildmarke: picture-alliance / KPA

Realisiert werden die Magazine im Auftrag des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung von der **jinit[Aktiengesellschaft für digitale Kommunikation**.

- Zitierung unter Angabe der Quelle "Magazin zur Entwicklungspolitik" frei.

Nachdruck nur mit Erlaubnis des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung

- Durch die Digitalisierung von Daten können Fehler auftreten. Beim

Einsatz unterschiedlicher Browser für das World Wide Web und aufgrund unterschiedlicher Software-Einstellungen kann es bei der Darstellung der Daten zu Abweichungen kommen.

